

Der Internierte

Autor(en): **Uzt, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **219 (1946)**

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-656232>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Internierte

Von Friß Uß

Auf einem kleinen Heimwesen im Emmental wohnte ein Bauersmann namens Christen. Ihm starb, von vier kleinen Kindern weg, seine Frau. An der Gräbt sagte der Pfarrer, nach menschlichem Ermessen sei der Verlust wohl unfafßbar, aber der Mensch kenne Gottes verborgene Wege nicht, Gott habe es gegeben, genommen, sein Name sei darum gelobt. Das Unfaßbare, das verstand Christen. Wenn er müde war vom Trauern, Kummern und Sorgen, glaubte er, sich darein schicken zu können; aber dann bäumte sich sein Gemüt wieder gegen das Schicksal auf, und der Jammer übernahm ihn.

Sie waren ein hausliches Paar gewesen, er und die Marei. Sie hatten einträchtiglich gewerkt vom frühen Morgen bis am späten Abend, und es war mit dem Heimwesen vorwärtsgegangen. Trotz Mehranbau und gelegentlichem Militärdienst Christens hatten sie alle Arbeit allein bewältigt. Und eben darum konnte Christen es nicht verstehen, daß die Frau hatte sterben müssen, ließ der Herrgott doch so viele unnütze Kostgänger herrlich und in Freuden an seiner Tafel schmausen.

Und Christen kam mehr und mehr ins Hadern mit Gott und der Welt. Als ihm bei einem Besuch der Pfarrer sagte, Gott habe ihn, Christen, wohl zur Prüfung auserwählt, brummte er, als der Pfarrer gegangen: „So, mit dem bin ich auch fertig!“

Es fehlte nicht an guten Ratschlägen der Verwandten. Sie deuteten auf die Lisbeth, die Schwägerin, die zur Aushilfe gekommen. Aber die Lisbeth war eben nicht die Marei, und sie hatte überdies andere Pläne unter ihrem Kruselhaar.

Eine stumpfe Gleichgültigkeit erfaßte Christen. Und je gleichgültiger er war, um so mehr verleidete ihm die Arbeit. Schließlich sah er ein, daß er eine Hilfe haben müsse. Er ging zum Gemeindefschreiber, um Rat zu holen.

„Du könntest einen Internierten bekommen. Eine billige Arbeitskraft!“ sagte der Gemeindefschreiber.

Ja, warum nicht? Immerhin sollte es einer

sein, der etwas von Landwirtschaft verstehe, sagte Christen. Dergleichen Leute gebe es schon unter den Polen, versicherte der Gemeindefschreiber; er mache ihm Bescheid, wenn er einen passenden Mann gefunden.

Und der Gemeindefschreiber machte Bescheid.

Es war ein kleiner, untersehter Bursche mit rotprächtigem Gesicht und hellen Augen. Er sagte „Guten Tag“ auf Schweizerdeutsch, reichte Christen eine kräftige Hand, und der Gemeindefschreiber bedeutete Christen, man müsse immerhin ein Auge auf die Leute haben, es seien schon etliche durchgebrannt. Und sonst erzähle man sich allerhand von ihnen und so.

Christen winkte dem Manne, und schweigend schritten sie durch die Felder. Sie waren schon ein gutes Stück gegangen, als Christen gewährte, daß Piotr — so hieß der Pole — ein schweres Bündel mit seinen Habseligkeiten schleppte; er wollte es ihm abnehmen, aber das ließ der Internierte nicht zu.

Piotr war ein anstelliger und anständiger Gefelle. Er griff ohne Federlesens zu, wußte mit den Kindern und dem Hund zu spaßen und mit dem Vieh und Gerät umzugehen. Das war Christen gelegen. Um so leichter konnte er sich seinem selbstquälerischen Kummer überlassen.

Um diese Zeit machte Christen eine absonderliche Erfahrung, als er einst länger als üblich im „Rebstock“ drunten sitzen geblieben und einen dunklen Wein getrunken. Wohl waren ihm die Beine etwas schwer, aber um so leichter war ihm im Kopfe, und als er spät in der Nacht heimkehrte, plauderte er liebevoll mit seiner verstorbenen Frau, als Schritte sie lebhaft neben ihm, und das dünkte ihn über die Mäßen schön und tröstlich. Fortan pflegte er öfters am Abend auszubleiben und spät heimzukehren.

Es war ihm nicht ganz recht, als eines Abends auch Piotr in den „Rebstock“ kam, denn er liebte keinen Zeugen seines absonderlichen Lebens, doch konnte er nun nicht gut anders, als Piotr zu einem Glas Wein einzuladen. Auf dem Heimweg schob der Pole vertraulich seinen Arm unter Christens Arm, was diesen seltsam dünkte und ihn veranlaßte, seine Gedanken dem fremden Manne zuzuwenden. Es dämmerte ihm auf, daß auch dieser da eine Bürde trug, und, als



Den Bemühungen von Behörden und Unternehmer ist es gelungen, den Camion-Verkehr durch Frankreich hindurch mit Spanien aufzunehmen und so lebenswichtige Güter in die Schweiz und Exportgüter zu den Überseehäfen zu bringen.

ATP-Bilberdienst, Zürich

hätte der Internierte dies gefühlt, begann er von seinem Schicksal zu kauderwelschen, so gut es ging, von seiner Heimat in der Nähe Warschaus, von seiner Frau, die ihn dort erwartete, von seiner Flucht über den Balkan nach dem Zusammenbruch des Vaterlandes, dem Kampf und der abermaligen Niederlage in Frankreich, und er zog eine abgegriffene Photographie aus der Busentasche, und sie betrachteten sie gemeinsam unter dem spärlichen Licht der Lampe am Kreuzweg: „Meine Frau, da, und das mein Sohn Stanislaw.“ Der Knabe hatte den Arm um die Schulter der Mutter gelegt. „Aber nun ist er groß“, erklärte Piotr, „und er kämpft in Libyen für Polen.“

Christen betrachtete den Mann, und ihm war, als sähe er ihn zum ersten Male. Also, die ganze Familie durch den grausamen Krieg auseinandergerissen! Und dennoch tat Piotr jeden Tag unverdrossen seine Arbeit. Christen schüttelte den Kopf. Und das Schicksal des Internierten kam ihm wieder zu Sinn, als er am andern Morgen früh unter die Türe trat und Piotr schon frohgemut mit geschulterter Sense ausziehen sah, während der langhaarige Bären den Mann umtanzte. Für kurze Zeit rückte Christen ab von seinem Kummer, aber dann rollte er wieder in seinen Jammer hinein und wartete den ganzen Tag darauf, daß er am Abend den bessern Rittel anziehen und hinab in den „Rebstock“ wandern



Wiederaufnahme der Rheinschifffahrt. Immer weitere Gebiete werden nach langen Kriegsjahren wieder dem Friedenszustande zugeführt.

ATP-Bilderdienst Zürich

könne. Dort gab es Zeitungen, einen Radio und Gespräche, die Ablenkung boten. Schließlich gewöhnte sich Christen auch daran, daß Piotr öfters erschien und allemal zuzeitigem Aufbruch mahnte. Ab und zu zeigte er Christen einen Brief mit merkwürdigen Zeichen, dann war es ein Brief von der Frau oder dem Sohne, und Piotr war glücklich, und Christen freute sich im stillen darüber. — —

Die Erntezeit war gekommen. Weitum wallten die Kornfelder, im Tale drunten surrten schon die Mähmaschinen, und nun waren auch Christens Acker reif geworden. Am Montag wollte

man mit der Arbeit beginnen. Piotr nickte.

Am Sonntag durfte Piotr ins Städtchen fahren zu seinen Kameraden. Christen saß am Abend allein im „Rebstock“, und es war das erste Mal, daß er den Polen vermiedte. Die Zeit dünkte ihn lang, die Zeiger der Uhr wollten nicht rücken. Der Wirt kam auf die fremden Gäste zu reden, wußte mancherlei, Gutes und Böses, von Schlägereien da und dort, von Mädchenjägern und unehelichen Kindern, und als der letzte Zug auf der Station vorbeigefahren und Piotr immer noch nicht gekommen war, meinte er: „Paß auf, Christen, der ist gewiß durchgebrannt!“

Und er wußte von andern Fällen zu erzählen, genau wie der Gemeindefschreiber. „Schade um den Mann“, meinte er, „es war gewiß ein sauberer Bursche, und du wirst ihn vermissen, Christen, aber was willst du: du und ich, wir würden vielleicht auch ausreißen, wenn wir dermaßen in die Klemme kämen. Oder nicht? Im übrigen können wir ja froh sein über jeden, den wir nicht zu füttern brauchen, so ist es.“

Ja, so war es! Aber Christen fühlte es als schweren Verlust, daß er den Mann nun nicht mehr sehen sollte, ganz abgesehen von der bevor-

stehenden Ernte, die er kaum allein bewältigen konnte. Er zögerte mit Aufbrechen, horchte auf jeden Schritt, vielleicht kam der Pole doch noch, und er wartete und wartete, bis ihm plötzlich der Gedanke kam, Piotr könnte am „Rebstock“ vorbei nach Hause gegangen sein und längst im Gaden schnarchen. Da machte sich Christen auf den Weg.

Aber Piotr war nicht im Gaden. Das Bett lag unberührt. Umsonst schlürmte Christen durch Tenne und Stall, es ließ sich keine Spur von dem Polen entdecken.

Das Ausbleiben des Mannes beschäftigte ihn so sehr, daß er sich unmöglich geruhsam zu Bette

legen konnte. Er setzte sich auf das Bänklein neben der Tür; der Bär kam und drückte vertraulich den Kopf an seine Knie, und Christen wartete und wartete, hörte den fernen Stunden-schlag der Dorfkirche und mußte wohl eingeschlafen sein, daß ihn der plötzliche Anschlag des Hundes erschreckte.

Der Mond war aufgegangen und silberte in einem flachen Nebel, der die Wiese und den Weg mit den Kirchbäumen überdeckte. Und durch diesen Nebel, zur Hälfte nur sichtbar, kam eine Gestalt, ein Mann, Piotr. Langsam kam er, widerstrebend, setzte Fuß vor Fuß, blieb vor Christen auf der Besetzung wortlos stehen und ließ sich neben ihm seufzend auf dem Bänklein nieder.

Christen lachte glucksend und schlug ihm die Hand auf die Schulter: „Glaubte schon, du wärest durchgebrannt, nach Frankreich... Gut, daß du da bist!“

Aber Piotr lachte nicht. Er hatte auch nicht zu viel Wein getrunken, wie Christen vermutet; es war hell genug, daß Christen die Tränen sehen konnte, die dem Polen über die Wangen kugelten, über dieses gutmütige, sonst so fröhliche, jetzt vom Kummer gefurchte Gesicht.

Er hielt Christen ein Papier hin: „Stanislaw gefallen!“

Langsam ging der Pole die knarrende Stiege zum Gaden hinauf. — —

Noch vor Tag erhob sich Christen. Aber da hörte er Piotr schon im Stall mit den Kühen reden in seiner polnischen Sprache. Sie begegneten sich am Brunnen, wo Piotr den kalten Strahl über die Arme laufen ließ. Er schlenkerte die Wassertropfen im Bogen ab. Dann sagte er mit einem tiefen Seufzer: „Wir müssen weiter!“

Da begriff Christen mit aller Macht, daß es anderes großes Leid gab; er begriff auch, was der Pfarrer mit der Prüfung und dem Ausgewähltsein gemeint, denn dieser da, der kleine Internierte, hatte diese Prüfung bestanden. Christen reichte ihm die Hand.

Ein herrlicher Tag ging über dem Land auf, die Sonne funkelte in den Lautropfen, und die Männer schritten zur Arbeit. „Wir müssen weiter!“ Der saufende Wind, die ratternde Mähmaschine, die sinkenden Halme, die summenden Insekten, die Vögel in der Luft und die Wolken

am Himmel, sie alle sprachen zu Christen: „Wir müssen weiter!“ Und als er an das Grab auf dem Kirchhof dachte, kam ihm von dort auch keine andere Botschaft. Sein Hadern mit Gott und den Menschen hatte ein Ende.

Die poetische Bittschrift

Ein armes Schreiberlein namens Linke wandte sich in seiner Not an den großen König mit einer Bittschrift, die ganz in Versen abgefaßt war. Der Schreiber, ein ehemaliger Soldat, hatte einen gescheiterten und strebsamen Sohn, den er gern studieren lassen wollte. Da sein geringes Gehalt jedoch gerade zum Lebensunterhalt reichte, bat er den König um eine Unterstützung von 100 Talern, damit sein Sohn etwas Rechtes lernen könne. Der poetische Schreiber schloß sein Gesuch mit den Versen:

„Wirf von deinem hohen Thron
hundert Taler meinem Sohn,
Landesvater, gnädig hin,
daß ich endlich ruhig bin.“

Friedrich der Große las die Bittschrift und versah sie mit folgender Randverfügung:

„Daß der Schreiber Linke
nicht noch ferner sinke,
soll er hiermit haben
die erbet'nen Gaben
fest und sicherlich
von mir

Friedrich.“

Berechtigte Entrüstung

Heider bekam aus Versehen zwei Franken zuviel bei der Lohnauszahlung. Schmunzelnd steckte er das Geld ein. Beim nächsten Zahltag geschah es jedoch, daß man ihm zwei Franken zu wenig gab. Da fing er an, sich mächtig zu beschweren. Die Sache wurde untersucht, und man entdeckte dabei auch den ersten Fehler.

„Na, hören Sie mal“, sagte der Kassier, „warum haben Sie denn in der vorigen Woche nicht protestiert?“ — „Das will ich Ihnen erklären“, sagt Heider, „wenn einmal ein Fehler gemacht wird, sage ich nichts, aber wenn sich solche Nachlässigkeit wiederholt...“